



Wolfgang Sachs, Jg. 1946, Studium in Theologie und Soziologie in München, Tübingen und Berkeley, promovierter Soziologe, Honorarprofessor der Universität Kassel. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Umwelt, Nachhaltigkeit, Globalisierung, Entwicklung und Neue Wohlstandsmodelle. In den 1980-er Jahren war er bei den Grünen in Italien aktiv. Er war u. A. Aufsichtsratsmitglied bei Greenpeace Deutschland, Lead Author des Intergovernmental Panel on Climate Change (ICCP) und Koordinator des internationalen zivilgesellschaftlichen Expertenpanels zur Erstellung eines Memorandums für den Weltgipfel für Nachhaltige Entwicklung in Johannesburg im Jahr 2002 (The Jo'burg Memo). Nach den Stationen Rom und Essen (Kulturwissenschaftliches Institut) arbeitet er seit 1993 am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Er war Mitglied im „Club of Rome“ sowie im Wissenschaftlichen Beirat von attac. Ausgewählte Werke: Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik, Reinbek 1993; Nach uns die Zukunft. Der globale Konflikt um Gerechtigkeit und Ökologie, Frankfurt a. M. 2002; Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt, Frankfurt a. M. 2008 [(Hauptautor), hg. von BUND-Brot für die Welt]

Berlin/Wuppertal, Juni 2016

Thomas Matys (TM): Ja, lieber Wolfgang, schön, dass das mit unserem Treffen geklappt hat. Schön hast du es auch hier auf dem Balkon im Hinterhof!

Wolfgang Sachs (WS): Ja, vor allem, und das ist sehr entspannend, es ist alles sehr grün!

TM: Es sind nun schon ein paar Jahre vergangen, als wir uns zum letzten Mal in Wuppertal über Nachhaltigkeit unterhielten. Bist du eigentlich der Meinung, dass Nachhaltigkeit heute noch eine taugliche abstrakte Idee ist?

WS: (lacht) Ich würde sagen: nein. Abstrakt hat man häufig Zweifel. Ganz konkret können wir durchaus feststellen, und darüber sollten wir uns freuen, dass Nachhaltigkeit „salonfähig“ geworden ist, es ist in der Politik angekommen, z. B. an die Umwelt und an die Zukunft zu denken. Im Übrigen, viele Betriebe bauen Elemente dieses Konzeptes in ihre Philosophien ein. Und du hast dich in den letzten Jahren mit der Entstehung von Organisationen überhaupt befasst. Organisationen komme – historisch gewachsen – sehr viel gesellschaftliche Macht zu, wie muss man das verstehen?

TM: Das ist schon eine zentrale Frage. Es liegt v. A. wohl an der nicht offiziellen Inanspruchnahme der Menschenrechte. Was in den USA passierte, etablierte die organisationale Form weltweit: Historisch haben es Organisationen geschafft, Menschenrechte zu erlangen. An zahlreichen Gerichtsurteilen zu den US-amerikanischen Zusatzartikeln der Verfassung, in denen im Prinzip die Menschenrechte verankert sind, lässt sich zeigen, dass es Organisationen („Corporations“) gelungen ist, Rechte für sich einzufordern; Rechte, die laut Gegner der Corporations, eben Menschenrechte sind und daher nicht für Organisationen gelten sollen, man denke also bspw. an das Recht auf freie Meinungsäußerung, das Recht, nicht zweimal wegen desselben Delikts verklagt werden zu können oder das Recht auf einen ordentlichen und fairen Gerichtsprozess. All diese Rechte haben Organisationen im Rahmen der letzten 300 Jahre erlangt – stets mit dem Hinweis, sie wollten „as persons“, also „als Menschen“, behandelt werden, obwohl eigentlich jedem halbwegs wachem Beobachter relativ schnell klar sein sollte, Organisationen sind natürlich *keine* Menschen. Und eine Organisation vom Individuum her zu denken, das ist eben in Europa – mit Ausnahme Englands – also in Kontinentaleuropa, ganz anders gelaufen – hier wurde vom Kollektiv her gedacht. Man schaue sich nur die Entwicklungen von Parteien, Gewerkschaften und Vereinen an. Allzu schnell kann man da allerdings auch wieder nicht verallgemeinern: Man müsste sich die Verfassungen Spaniens, Italiens, Frankreichs etc. erst einmal genau anschauen und dann müsste man innerhalb der Geschichte dieser Staaten nach Rechtsfällen suchen, die belegen, dass Organisationen Menschenrechte erlangt hätten

– sehr wahrscheinlich würde man doch zu einem sehr heterogenen Urteil bzgl. Kontinentaleuropa kommen. Wenn ich die Kollektiv-Flanke stark mache, denke ich, und dies konnte ich auch zeigen, besonders an Deutschland. Und England – ok, der Brexit ist eine neue Frage – hat sozusagen das korporative Prinzip nach USA („Neu-England“) exportiert, man denke an die erste börsennotierte große Aktiengesellschaft East India Company, mit dem Effekt, dass die großen mächtigen Organisationen heute in den USA und nicht etwa in England sitzen, einmal abgesehen davon, dass ihr Gründungsmotiv, bspw. eine Brücke zu bauen – für einen Zeitraum von vielleicht fünf Jahren – und im Anschluss wieder aufgelöst zu werden, für die meisten Corporations ja wohl nicht eingelöst worden ist: sie bestanden und bestehen einfach weiter fort.

WS: Eine verwegene These von mir: Der Brexit richtet sich gegen die Corporations. In Bezug auf Mittelschicht-Arbeiter usf., also im Prinzip gegen alle, die mehr oder weniger „Opfer“ geworden sind von Globalisierung und Neo-Liberalismus; wir müssen wir wohl von einem „unerkannten Symbol“ ausgehen, was zunächst einmal die Hegemonie der Corporations verdeutlicht.

TM: Ja, das könnte man so sagen, denn auch das „Gegen“ aller Brexit-Befürworter ist eine Organisation, nämlich die EU. Aber die Briten sollten sich nicht täuschen: Auch andere Verhandlungssysteme, auch ohne EU, werden zukünftig organisations-induziert sein.

WS: Vielleicht muss man auch noch einen anderen „Corporations-Begriff“ stark machen: Landwirtschaft, Handwerksbetriebe, Einkaufsläden, lokale Wirtschaft fallen der super-moderne Welt zum Opfer. Gegen all das ist der Brexit gerichtet, weil es Europa nicht schafft, volksnäher, demokratischer und sozialer zu sein; zudem: Finanzpolitik, Währungsunion – das ist alles auf unsicheren Säulen gebaut. Und das macht sich auch bemerkbar rechts-rückwärts gewandt, provinziell. „Links“ von der Mitte macht es die dortigen Parteien eher sprachlos. Außer, dass Fr. Wagenknecht den Brexit befürwortet; Tsipras würde wohl ebenfalls die EU verlassen, wenn er so einfach könnte.

TM: Wenn du sagst, die EU sei nicht „sozial“, meinst du, sie vertrete die Interessen der Mitgliedsstaaten gar nicht, oder?

WS: Ja, genau.

TM: „Daneben“ liegt ja ein Konzept, welches quasi implizit wahrscheinlich jede Organisation verfolgt, das der „kulturellen Agentschaft“ (in etwa so, wie es die Neo-Institutionalisten um Meyer et al. stark gemacht haben). Dazu gehört auch, dass das Handeln von Organisationen, was je stetig „erfolgt“, permanent den Zielen angepasst wird bzw. sogar umgekehrt: Erst wird gehandelt und dann wird ex post ein Ziel formuliert, so dass im Nachhinein der Schein von Serialität, von einer Grund-Folge-Aktion, entsteht. So haben wir es wohl öfter mit „Rationalitätsfassaden“ zu tun, die den Anschein erwecken sollen, dass die Orientierung an etwas „Vernünftigem“ per se unterstellt und ausgibt, dass dies schon immer so geplant gewesen war.

WS: Die globalen Nachhaltigkeitsziele sind auch eine Fassade.

TM: Wahrscheinlich muss man das so sagen, das geht bis in die einzelnen Organisationen hinein. Das haben uns ja auch die Neo-Institutionalisten gelehrt: Neben der „Talk“-Ebene, die man untersuchen, messen kann, weil auf ihr Messbares verhandelt wird, also bspw. Nachhaltigkeitsberichte, die ausweisen, dass dieses oder jenes im Sinne der Nachhaltigkeit getan wurde, gibt es eben auch noch die „Action“-Ebene, die wir im Prinzip nicht untersuchen können – auf dieser Ebene spielt sich das ab, was Organisationen „wirklich“ tun.

WS: Wenn wir auf das „Umweltmanagement“ schauen: Unterstellt, dass das Eigentum sozial bindend ist, dann muss man ja konstatieren, dass Profit im Prinzip Priorität hat. Ich erinnere mich, dass Gerhard Scherhorn¹ immer über eine neue Unternehmensverfassung gesprochen hat.

TM: Das ist ein ganz spannender Punkt: Wenn wir unterstellen, dass wir von einer „funktionalen Differenzierung“ ausgehen müssen, innerhalb derer sich Subsysteme, wie etwa Recht, Politik, Ökonomie usf. ausdifferenziert haben, so können wir spätestens mit Max Weber ebenfalls feststellen, dass kein Subsystem, sei es auch noch so „blind“ gegenüber anderen, ohne Austauschprozesse, ohne sich auf andere Systeme beziehende Prozesse, operiert. Konkret bedeutet das, dass das Subsystem Ökonomie ohne „stützende“, „begleitende“, zumindest „beeinflussende“ Faktoren aus Recht, Moral oder Politik wahrscheinlich gar nicht so existieren und funktionieren würde, wie es existiert und funktioniert. D. h. dann im Anschluss: Organisationen, die „quer“ zu den Subsystemen liegen, müssen, wenn sie bspw. dem ökonomischen Subsystem angehören, „Konzepte“, Trends oder Ideen aus anderen Systemen, z. B. „Nachhaltigkeit“, transferieren, transformieren und übersetzen, so dass also bspw. Firma xy Nachhaltigkeit so in ihr unternehmerisches Handeln einbeziehen kann, dass das dem „ökonomischen Code“, nämlich „Geld“, entspricht. Bei vielen Umweltfragen oder jetzt auch in der Finanzkrise kann man das ja sehen: Es werden ethisch-moralische Ansprüche an Organisationen gestellt und diese sagen nicht mehr, dass sie das „nicht wechseln“ können, sondern sie haben schnell begriffen, dass es ein Wettbewerbsvorteil sein kann, nach außen anzeigen zu können, dass sie sehr gut Nachhaltigkeit „können“ ...

WS: ... und dabei flüchten sie sich häufig in Indikatoren und Messgrößen.

TM: Bei der EU wird diese Frage nun komplex: Die Ansprüche „von außen“ sind häufig mit Kritik verbunden: Warum werden die Trends nicht aufgegriffen, Politik nicht volksnäher gestaltet, Gemeinwohle einzelner Staaten über das „Gesamt-Gemeinwohl“, so es so etwas gibt, gestellt etc. etc. Immer weniger Bürger trauen offenbar diesem riesen künstlichem Gebilde EU zu – in Kenntnis, dass es nicht in die Mitgliedsstaaten hineinregieren kann –, zumindest die nationalen Politiken zu beeinflussen. Es kommt wohl auch noch ein entscheidender Faktor hinzu: Die heterogene Subsystem-Logik schließt auch eine interdisziplinäre Erklärung von Handlungen „der Politik“ mit ein: Die Soziologie versucht ja bereits seit ihrer Entstehung, unterschiedliche Handlungslogiken kulturell zu erklären: Also sie würde institutionelle Erklärungsmuster bereithalten, warum bspw. Erdogan oder Putin innerhalb ihrer politischer Sphären so oder so handeln. Andere, soll heißen: nicht-westliche, Wert- und Normenbezüge sind quasi normale Standard-Gegenstände für jeden Sozialwissenschaftler. Aus der Politologie stammende „geo-politische“ Erklärungsmuster – man denke bspw. an die geo-politische Geschichte Russlands – werden zunehmend auch in der Soziologie en vogue; es sei denn, man fasst Geo-Politik auch als einen Bereich der Kultur auf, natürlich ... Selbst beim Brexit-Thema könnte diese Perspektive ja vielleicht helfen: da ist nicht nur ein Commonwealth implodiert, jetzt „zersplittert“ auch noch das „Kernland“ ...

WS: Ja, vielleicht ist Geo-Politik ein kulturelles Element – man denke an „Erinnerungskultur“.

TM: Und dort hineingewoben kommen noch „Identitätskämpfe“ hinzu: Wir sind die Engländer und ihr seid die Schotten. Wir sind die Russen und ihr „der Westen“ usw. usw.

WS: Ich möchte nochmal auf verfassungsrechtliche Fragen zurückkommen: Hast du schon von der „Gemeinwohl-Ökonomie“ gehört? Christian Felber, ein Österreicher, hat das propagiert und ist in mehreren Ländern unterwegs. Dahinter steht die Idee, Unternehmen und Genossenschaften entsprechend Gemeinwohl-Interessen auszurichten. Und es wird sich auch auf die Verfassung berufen.

¹ Prof. Dr. Gerhard Scherhorn, Jg. 1930, langjähriger leitender Mitarbeiter am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.

TM: Interessant, das muss ich mir einmal anschauen.

WS: Wenn wir erneut auf die Anti-Corporations-Bewegung insgesamt schauen, kann man doch sagen: Sie ist nicht größer geworden, oder?

TM: Na, in den USA ist sie schon recht umfangreich – das hatte ja seinerzeit auch Dahrendorf² sehr interessiert. Allerdings befinden sich ja daneben Kritiklinien, die in der breiten Medienöffentlichkeit stärker vertreten sind, bspw. Occupy Wall Street u. A. Den meisten dieser Kritikformen ist allerdings immanent, dass sie implizit auch die organisationale Form kritisieren. Weiter, durchaus irre, Organisationen kritisieren Organisationen und betreiben damit immer auch Affirmation des organisationalen Prinzips!

WS: Die sog. „Globalisierungsgegner“ greifen sich geschickt ein Phänomen heraus, nämlich Globalisierung, was sie nicht selten über Lokalität „bearbeiten“ – das ist im Prinzip eine höhere Ebene.

TM: Wenngleich man sagen muss, dass der Globalisierungs-Hype der 1990-er Jahre deutlich abgeebbt zu sein scheint, weshalb sich die Frage stellt, ob dieses Phänomen als Meta-Metapher überhaupt noch taugt ... In den 1990-er Jahren wollten alle alles in Globalisierung „hineinlesen“ ... Das hat auch Einfluss auf „soziologische Gegenwartsdiagnosen“.

WS: „Zeitdiagnosen“ waren in den 1950-er und -60-er Jahren sehr verbreitet. Ich glaube, es war Karl Jaspers gewesen.

TM: Wenn wir dann „soziologische Gegenwartsdiagnosen“ betreiben, müssen wir immer darauf achten, nicht etwa eine Diagnose, sei es die Risiko-, die Erlebnis- oder die Nachhaltigkeitsgesellschaft zu dogmatisieren. Das gilt im Übrigen auch für die Organisationsgesellschaft – für die wir nicht zuletzt seit Weber, der ja Herrschaft *durch* Organisation behauptete, durchaus gute Gründe haben. Organisationen sind auf ein Außen gerichtet, seien es Schulen, Betriebe oder Gewerkschaften. Ob Herrschaftsfreiheit bedeuten würde, dass wir wieder zu Gilden und Zünften zurückkehren müssen, weil jene nur die Angelegenheiten unter Zweiten, also unter ihren Mitgliedern geregelt haben? Wahrscheinlich geht das auch gar nicht: Die herrschaftsfreie Gesellschaft bleibt, vermutlich ebenso wie der herrschaftsfreie Diskurs, eine Utopie (was ja niemals heißen darf, sie nicht kontinuierlich anzustreben).

WS: Ich „hänge immer noch nach“ – ich habe Philip Selznick damals in Berkeley gehört. Der hatte ja auch Organisationen als Gegenstand. Er hat gesagt, eine Organisation ist immer wert- und nicht management-gesteuert. Spielt der Selznick noch eine Altvorderen-Rolle?

TM: Ja, in machen guten Lehrbüchern ist der durchaus noch zu finden.

WS: Du hast bei Türk studiert; hatte der nicht neben Organisation noch ein anderes großes Thema?

TM: Ja, das waren und sind die „Bilder der Arbeit“³: Da geht es darum, die historisch kontingenten Bedeutungen von Arbeit anhand der „Behandlung“ des Themas in Bildern und Skulpturen nachzuzeichnen. Es besteht allerdings durchaus eine Klammer, dass sich nämlich im Thema „Arbeit“ vielfach die Subjektstrukturen und im Thema Organisation eben die Organisationsstrukturen finden. Türk hat sich – richtigerweise – stets für das Verhältnis dieser beiden Strukturtypen interessiert. Und das treibt mich ja bis heute auch um: Forderungen nach Selbstverwirklichung des modernen Subjekts

² Das ausführliche Gespräch mit Lord Ralf Dahrendorf, u. A. auch über die Anti-Corporations-Bewegung in den USA, s. www.thomas-matys.de.

³ s. <http://www.bilder-der-arbeit.de>.

auf der einen und Verhinderungsweisen dieser Entfaltung durch die Organisation auf der anderen Seite. Allerdings muss man – wie oft – vorsichtig sein: Man könnte ja sagen, dass sich der schlimmste Massenmörder auch selbst verwirklicht ... An der Behauptung, das Individuum habe sich frei entfalten können, halten die Vertreter des Liberalismus konsequent fest, ob der Brexit dies nur auch repräsentiert ...

WS: (lacht) ... oder Beweis für das Gegenteil ist ...

TM: Was sind das denn für Fragen, an denen du momentan arbeitest?

WS: Ich habe im letzten Jahr einen kurzen Artikel zur Suffizienz geschrieben. Suffizienz im Umriss einer Ökonomie des Genugs. Und sonst ein, zwei Vorworte, einen kleinen Artikel in „Politischer Ökologie“. Dort wird es gegen Ende des Jahres auch ein Heft geben mit dem Arbeitstitel: „Religion und Nachhaltigkeit“. Hermann Ott und ich schreiben das Einleitungskapitel.

TM: Nun, das ist eine interessante „Zusammenhangsfrage“.

WS: Ja, und um ehrlich zu sein, mir fehlt es häufig an Gesprächspartnern, nicht selten habe ich mit Verfechtern eines Technik- oder Zahlenzentrismus´ zu tun. Ich habe vor Jahren einen Aufsatz geschrieben zu „Zählen und Erzählen“ – ich fühle mich eigentlich mehr auf der Seite der Erzähler ...

TM: Ja, man muss so manches Mal wieder üben, zu reflektieren, einen Schritt zurückzutreten, auch Erzählern „zuzuhören“ und man nicht einfach „am Band“ schreibt und schreibt ...

WS: Erschöpft sich deine Arbeit darin, Lehrbriefe zu schreiben und ab und an einmal ein Wochenend-Seminar zu geben?

TM: Nun, ich habe noch die Betreuung von Modulen in BA- und MA-Studiengängen und mein Qualifikationsprojekt: die Habilitation. Ab und an – wie momentan an der TU Berlin – kann ich auch einmal einen Lehrauftrag an einer anderen Uni übernehmen.

WS: Wie viel Soziologen gibt es momentan an eurer Fakultät?

TM: Momentan 3 und eine Junior-Professur; eine davon ist die, an der ich beschäftigt bin: „Soziologische Gegenwartsdiagnosen“.

WS: Wenn du mir über den Meyer mal etwas schicken könntest?

TM: Das mache ich gerne. Lieber Wolfgang, ich danke dir für das anregende Gespräch.